

„(...) das Wissen macht uns weder besser, noch glücklicher.“

Was nützen Intelligenz und Erfolg, wenn man niemanden hat, mit dem man dies teilen kann?

Kleist schrieb einst in einem Brief an Adolphine von Wordeck, „(...) das Wissen macht uns weder besser, noch glücklicher.“ Mit dieser Aussage traf Kleist am 28./29. Juli 1801, ob verhofft oder unverhofft, einen Wunden Punkt der Gesellschaft, nach welchem seit dem Zeitalter der Aufklärung ausgewählt, selektiert und kritisiert wird.

Gemäß dieser Aussage ergeben sich nunmehr einige Fragen nach der Gültigkeit oder Hinfälligkeit dieser Aussage Kleists.

Verleiht uns unser Wissen das Privileg, uns über andere zu stellen? Geht mit dem Wissen tatsächlich ein zunehmendes Gefühl der Vollkommenheit einher? Warum haben sich das Wissen und die (Er)kenntnis zu einer solch unabdingbaren Bedingung und zu einem derart essenziellen Kriterium zur Bewertung menschlicher Existenz und den Menschen höchstselbst etabliert?

- Und letztlich: Warum verspüren wir stets den Wunsch nach mehr Wissen, mehr Erkenntnis und mehr Intelligenz, wie etwa in Goethes „Faust“?

Der Maßstab „Wissen“ mit dem Paradigma des Strebens nach Erkenntnis, um den Begriff Georg Christoph Lichtenbergs zu gebrauchen, hat wahrhaftig bereits eine solche Macht über nahezu alle Gesellschaften, sodass er es vermag, uns dazu zu verleiten, ihn schlicht hinzunehmen, zu akzeptieren und seinen Sinn nicht weiter zu hinterfragen.

Fakt ist aber, dass eben dieser Maßstab „Wissen“ unter anderem die Konsequenz involviert, den Menschen, ein sich grundsätzlich von anderen seiner Art unterscheidendes und zutiefst individuelles Wesen, lediglich und ausschließlich auf sein Wissen zu reduzieren.

Wie kann es aber sein, dass eine Begrifflichkeit, ein Wort, sechs Buchstaben, welche separiert voneinander unbedeutend erscheinen, doch in diesem Komplex, dieser Symbiose, eine solche Macht ausstrahlen, den Menschen zu solch inhumanen Taten treibt. Denn, ist es etwa nicht unmenschlich, einen solchen Menschen nur auf sein Wissen, ebenso, wie ausschließlich auf sein Äußeres zu reduzieren?

Die Antwort darauf ist: Ja, es ist unmenschlich.

Der Mensch ist nicht nur Wissen und Intelligenz, er ist auch nicht nur sein äußeres Erscheinungsbild.- Vielmehr ist er auch Charakter, Emotion und Ausdruck.

Der Mensch ist Seele!

Das Wissen darf nicht als Maßstab der Gesellschaft fungieren und es zeichnet keinen Menschen als einziges Merkmal aus. Das Wissen allein macht uns nicht menschlich, es macht uns lediglich existent. Es hilft uns, den eigenen Charakter zu stärken, macht uns in unserem Auftreten gegebenenfalls sicherer und verhilft zum Teil dazu, sich in Debatten zu behaupten und im

Berufsleben zu etablieren. Das Wissen schränkt uns aber auch in unseren Perspektiven, Möglichkeiten und Grenzen ein. In Bezug auf die berufliche Spezialisierung, für welche wir lange Zeit lernen und unsere Fähigkeiten auf diesem Gebiet ausbauen müssen und dürfen, werden wir letztendlich sowohl eingeschränkt als auch unerfüllt sein, da uns ein Beruf niemals vollständig erfüllen kann. Denn, jeder Mensch hat Träume, Talente und Wünsche, die oftmals unberücksichtigt bleiben, sobald das Thema der künftigen Karrierelaufbahn aufkommt. Zwar handeln wir mithin rational und sehen unsere Lebenssicherung im Vordergrund, doch kann uns dieser künftige Beruf genau aus diesem Grund niemals vollends erfüllen, da er nur zum Teil unter angemessenen Aspekten erwählt wurde.

Vielfältigkeit und Weltoffenheit sollte es zu fördern und nicht einzuschränken gelten. Zwar benötigt die Welt Spezialisten in den verschiedensten Bereichen, doch warum soll nicht auch mehr möglich sein, als bloß eine Tätigkeit, die uns finanziell hoffentlich, aber nicht zwangsläufig absichert und welche im Laufe der Zeit möglicherweise an Attraktivität verliert, von welcher aber keineswegs abgesehen werden darf, da sie höchstwahrscheinlich das Haupteinkommen deckt? „Unsere Seele ist für etwas Höheres da, als bloß den uniformen Takt der Maschine zu halten.“¹

Träume, Talente und Wünsche sollten gefördert werden, da erst dann die Chance auf Erfüllung und im Gleichklang die Möglichkeit zur Erreichung von Glückseligkeit bestehen kann, da es bekanntlich die Erfüllung ist, welche das Fundament für Glückseligkeit bedeutet.

Das Wissen befähigt uns also rational, „vernünftig“ und zunächst im Hinblick auf die Sicherung des Fortbestehens zu handeln, Kreativität und Talent zu vernachlässigen und sich vielmehr dem Streben nach Profit zu widmen, da bekanntlich in den wenigsten Fällen auf Talent auch Erfolg und Profit folgt.

Jedoch ist das Wissen nach alledem ein schlicht ausprägbares Merkmal, das auf viele andere Charakterzüge einwirkt, uns sicherlich auch in unserer Person definiert, doch ein Individuum niemals als einziges bestimmt.

Selbst wenn man zunächst behaupten könnte, dass die Intelligenz, Noten und gute Testresultate von alleiniger Relevanz für berufliche Erfolge sind, so würde man diese These sogleich widerlegen müssen. Das Wissen erleichtert es uns möglicherweise, Theorien zu verstehen oder gute Klausuren und Hausarbeiten anzufertigen, doch verleiht es uns nicht automatisch die Fähigkeit der Mittelbarkeit, wobei in dieser und in der „Möglichkeit, fixiert aufbehalten zu werden“² doch nach Arthur Schopenhauer, deutscher Philosoph, das Wissen, „die abstrakte Erkenntnis“^{2.1} überhaupt erst ihren Wert hat. Erst hierdurch wird sie für das Praktische so unschätzbar wichtig.^{2.2}

Noch weniger macht uns das Wissen zu einem besseren Menschen. - Oder geht mit sehr guter Kenntnis auf einem oder auch mehreren Gebieten und Themenbereichen etwa zwangsläufig einher, ein besserer Mensch als möglicherweise ein weniger Gebildeter zu sein?

Tatsache ist doch, dass das Wissen niemandem gestattet, sich jemandem überlegen zu fühlen. Begriffe erteilen schließlich keine Privilegien, diese erteilen die Menschen sich selbst. Denn nur, weil eine Person A in gewissen Themenbereichen über eine größere Kenntnis verfügt als eine Person B, bedeutet dies nicht zwangsläufig, aufgrund dieser scheinbaren Überlegenheit, jene Person B in ihrer Gänze als Mensch herabstufen, sich gleichermaßen über ihr positionieren und sich selbst mit Privilegien von Arroganz, Eitelkeit und Hochmut rüsten zu dürfen.

Arthur Schopenhauer war ähnlicher Ansicht als er im zweiten Band seiner Parerga und Paralipomena aus dem Jahr 1851 über Gelehrsamkeit und Gelehrte schrieb : „Bei der imposanten Gelehrsamkeit jener Vielwisser sage ich mir bisweilen: O, wie wenig muß doch einer zu denken gehabt haben, damit er so viel hat lesen können!“³

Nach Schopenhauer gleichen seine so genannten „Vielwisser“ also lediglich stupiden Menschen, welche sich auf Bücher und Literatur verlassen, sie so oft wie nur möglich zu Banalitäten, wie zum Beispiel dem richtigen Umgang mit Menschen, befragen, sich aber nicht selbst die Mühe machen, einmal selbst über entsprechende Materie nachzudenken. Dies wiederum erinnert stark an Immanuel Kants Gedanken in bezüglich Anschauung und Begriff, wenn jener zu bedenken gibt: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“⁴ . Kant gibt hiermit zu verstehen, dass es nicht von Nutzen ist, ein Buch zu lesen, ohne seine Aussage zu verstehen und sich eigenen Gedanken dazu zu machen. - Ebenso wenig hilft es jedoch auch nicht zum Beispiel frei zu sein, dies jedoch nicht benennen zu können.

Es gilt also, sich frei von jeglicher Privilegien-Fata Morgana zu machen, wie sie durch eine vermeintliche Überlegenheit jeglicher Art herbeigeführt werden kann, da Wissen stets relativ ist.

Nur dann glücklich und erfreut sein zu können, wenn mit seinem Wissen getrumpft oder aber mit seinem Geld geprotzt werden kann, ist erstens am Ende aller Tage wertlos und zweitens ein Anlass dafür, die betreffende Person als charakterschwach zu bezeichnen. Wie feige ist es etwa, einen anderen gar niederzumachen, wenn man sich selbst in der Realität auf einer noch niederen Ebene wiederfindet und die einzige Leiter nach oben Geld oder Wissen ist?

Die Wahrheit ist doch, dass das Wissen, Intelligenz und Erkenntnis keine beständige Glückseligkeit zur Folge haben können. Sie fördern möglicherweise eine gewisse Freude bis hin zu einem einzelnen Glücksgefühl, doch ist dieses niemals beständig noch gänzlich erfüllend.

Schließlich ist das Geschenk von Glück durch das Wissen ein Paradoxon seiner selbst.

Wissen kann nicht das einzige Mittel zur Glückseligkeit sein. Isoliert betrachtet sind Wissen, Intelligenz und Erkenntnis zutiefst theoretische, kalte und abstrakte, beinahe wie im Labor erzeugte Begrifflichkeiten, die es nicht vermögen, alleine die Glückseligkeit für sich zu offenbaren.

Doch ebenso wenig sind Eigenschaften, wie Kreativität und Empathie dazu im Stande.

Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz sagte einst: „Unser letzter Zweck ist Glückseligkeit, aber

das einzige geeignete Mittel für diesen Zweck ist die Tugend und Geistesbildung⁴⁵.

Nach ihm ist die Geistesbildung also eine zwingende Voraussetzung, um die Glückseligkeit erreichen zu können. Doch ist diese nicht die einzige Voraussetzung.

Die Tugend, moralisch vorbildliches Handeln, geprägt von Ehrlichkeit, Geduld oder etwa Gerechtigkeit, sie soll neben der Geistesbildung oder gerade mit ihr das einzige Mittel zur Glückseligkeit sein.

Der Schlüssel liegt also darin, sich nicht zwischen Wissen und Emotion oder sozialer Gefüge zu entscheiden. Vielmehr gilt es, beide Pfeiler wahrzunehmen, sich ihrer anzunehmen und ein Gleichgewicht zu schaffen und nicht, wie etwa Goethes „Faust“ zeigt, zu fixiert auf das Streben nach Daseinserkenntnis zu sein.

Schließlich macht uns das Wissen allein weder besser, noch glücklicher.

- Das Wissen ist lediglich eine Säule von vielen, die uns bestimmt.

Mit ihr allein ist es uns nicht möglich, ein glückseliges Leben zu führen. Es verlangt noch sehr viel mehr.

Besinnen wir uns also darauf, alle Säulen unseres Lebens zu pflegen und jene gleichermaßen auszubauen und gelegentlich zu überarbeiten.

Hören wir auf in Klassen und Schichten zu denken und behandeln stattdessen jeden gleich, nämlich so, wie wir selbst auch behandelt werden wollen würden. - Denn weder Wissen, noch Geld, noch Macht, verleiht uns das Privileg, sich über jemand anderen zu stellen.

Werden wir uns darüber klar, dass uns Wissen allein keine Vollkommenheit schenkt. - Wir sind so viel mehr als nur Intelligenz und (Er)Kenntnis.

Akzeptieren wir, dass wir Kenntnis benötigen, um auf beruflicher Ebene erfolgreich zu sein, doch erkennen zugleich, dass sowohl Empathie als auch Sympathie von großer Bedeutung sind.

Letztlich sollten wir dennoch niemals aufhören, nach Höherem zu streben. Stattdessen sollten wir stets weiter lesen, forschen und lernen, Theorien widerlegen und neue erarbeiten, die Geschichte weiter ergründen und sie konservieren.

Die Vergangenheit kennen, um die Zukunft erfolgreich zu leben.

Literaturverweise:

¹: https://www.aphorismen.de/suche?autor_quelle=Schiller+&thema=Seele

² +^{2.1} +^{2.2}: https://www.aphorismen.de/suche?text=&autor_quelle=Schopenhauer&thema=Wissen

³: https://www.aphorismen.de/suche?text=&autor_quelle=Schopenhauer&thema=Wissen

⁴: RAAbits Ethik/Philosophie Juni 2008 (Seite 36, Anthropologie, Beitrag 5)

⁵: https://www.aphorismen.de/suche?text=&autor_quelle=Leibniz&thema=G1%C3%BCck